

einen Halbkreis weißer Borsten rund um seinen Hinterkopf. Nach einigen Formalitäten fragte er: »Auf was plädiert die Angeklagte?«

Mother blickte nur kurz von seiner Aktentasche auf. »Schuldig, Euer Ehren.«

Sara wusste, dass sie schuldig war, hatte aber geglaubt, sie würden erst noch verhandeln, bevor sie das zugaben. Soweit sie das vom Fernsehen kannte, behaupteten Schuldige normalerweise erst einmal, sie seien unschuldig.

Der Richter wandte sich an die Staatsanwältin. »Gibt es eine Verfahrensabsprache, Ms Adams?«

Die Staatsanwältin war groß gewachsen und hager und hatte kurze, blonde Haare. Ihrem jugendlichen Gesicht nach zu schließen, hatte sie ihre Ausbildung erst vor wenigen Jahren abgeschlossen und ihrem erleichterten Lächeln nach war sie froh, vielleicht auch ein wenig überrascht, dass die Angeklagte auf schuldig plädierte.

»Nein, Euer Ehren«, antwortete sie. »Ich hatte ein Vorgespräch mit dem ursprünglichen Anwalt von Ms Martinez, aber es kam noch zu keiner Verständigung.«

»Die wirkt richtig erleichtert«, flüsterte Sara nervös. »Ich glaube, Sie hätten nicht auf schuldig plädieren dürfen.«

»Stimmt das, Mr Anderson?«, fragte der Richter.

Statt zu antworten, blätterte Mother nur durch seine Papiere. Sara brauchte einen Moment, um zu begreifen, dass er sich nicht angesprochen fühlte, weil er seinen falschen Namen nicht parat hatte.



»Stimmt das, Mr Anderson?«, wiederholte der Richter ein wenig lauter.

Sara stieß ihn an. »Sie sind doch Mr Anderson.«

»Ups«, flüsterte er zurück. »Ich sagte doch, dass man den Namen gleich wieder vergisst.« Er wandte sich an den Richter. »Stimmt was, Euer Ehren?«

»Dass Sie sich mit der Staatsanwaltschaft bisher nicht über das Verfahren verständigt haben?«

»Meines Wissens hat die Gegenseite eine Strafe von zweieinhalb Jahren Jugendarrest angeboten«, sagte Mother.

»Das war vielleicht als eine von mehreren Möglichkeiten im Gespräch«, bemerkte die Staatsanwältin mit einem selbstzufriedenen Lächeln. »Aber wie gesagt, eine offizielle Absprache gibt es nicht. Und jetzt, wo wir in öffentlicher Sitzung ein Schuldbekenntnis haben, bin ich nicht geneigt, sie so billig davonkommen zu lassen.«

Sara sackte in sich zusammen. Das war eine dramatische Entwicklung zum Schlechten.

»Kein Problem«, sagte Mother. »Denn wir finden das Angebot ebenfalls unbefriedigend.«

»Ich garantiere Ihnen, Sie werden kein besseres bekommen«, sagte die Staatsanwältin.

»Das will ich ja auch gar nicht. Ich will ein schlechteres.«

Jetzt war Sara völlig durcheinander.

»Entschuldigung, was?«, fragte der Richter.

»Zweieinhalb Jahre reichen nicht«, erklärte Mother. »Meine Mandantin hat hoch sichere Computerdateien gehackt. Darü-



ber hinaus ist sie in das Finanzsystem einer multinationalen Bank eingedrungen – auch wenn Letzteres nicht zu den offiziellen Anklagepunkten gehört.«

»He«, protestierte Sara. »Wie war das mit dem Anwaltsgeheimnis?«

»Das würde nur gelten, wenn ich wirklich Anwalt wäre«, flüsterte er und wandte sich wieder an den Richter. »Euer Ehren, dies ist ein schwerwiegendes Vergehen, das mit mehr als zweieinhalb Jahren bestraft werden muss. Ich persönlich finde, meine Mandantin sollte unter staatliche Aufsicht gestellt werden, bis sie achtzehn ist.«

»Was reden Sie da?«, flüsterte Sara aufgeregt. »Das sind sechs Jahre.«

»Einen Moment, Euer Ehren«, sagte Mother mit erhobenem Finger. »Ich muss mich mit meiner Mandantin beraten.«

Er beugte sich über Saras Ohr. »So verrückt es klingt, das ist jetzt der Punkt, an dem du mir vertrauen musst.«

»Aber Sie verlangen eine härtere Strafe, als man uns angeboten hat«, sagte Sara. »Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Es ergibt einen, wenn ich fertig bin. Gib mir noch anderthalb Minuten.« Er nahm seine Armbanduhr ab und hielt sie ihr hin. »Dann kannst du entscheiden.«

Sara bemerkte zum ersten Mal, dass der Rücken seiner linken Hand mit Brandnarben bedeckt war. Die Narben reichten über das Handgelenk hinaus und verschwanden unter dem Ärmel. Irgendwie hatte sie die bisher übersehen.



Er las ihr Gesicht. »Ein Feuer«, sagte er. »Ich erzähle dir mehr davon, wenn wir nachher draußen sind. Aber jetzt bitte ich dich um anderthalb Minuten Vertrauen.«

Seltsamerweise waren es die Narben, die sie überzeugten. Sie deuteten an, dass mehr in ihm steckte, dass er nicht nur große Reden schwang und einen schönen Anzug besaß. Er hatte etwas durchgemacht, und das hatte ihn abgehärtet. Vielleicht ebenso sehr wie sie.

Sie nahm die Uhr und betrachtete sie. »Sieht ziemlich billig aus für jemand, der angeblich ein teurer Anwalt ist.«

»Ich habe schon lange vor, mir was Schickes zu kaufen«, sagte er. »Vielleicht können wir das tun, wenn wir hier fertig sind.«

Sie nickte endlich zustimmend. »Na gut ... aber sobald neunzig Sekunden um sind, erzähle ich dem Richter von den falschen Pässen.«

»Braves Mädchen.«

»Euer Ehren, darf ich?«, sagte die Staatsanwältin. »Wir könnten rasch eine Verständigung darüber aufsetzen, dass Ms Martinez bis zu ihrem achtzehnten Geburtstag in einer überwachten Wohngruppe verbringt.«

»Das wäre auch unbefriedigend«, sagte Mother.

»Hatten Sie nicht eben gesagt, sie sollte bis zur Volljährigkeit im Jugendarrest bleiben?«

»Ja, aber nicht in einer solchen Wohngruppe. Dort lernt sie doch nur, wie sie eine bessere Kriminelle wird. Ich denke an eine Alternative.«



Sara ließ den Sekundenzeiger nicht aus den Augen. Mother hatte noch eine Minute und sieben Sekunden.

»Wo?«, fragte der Richter.

»Crunchem Hall«, antwortete Mother.

»Crunchem Hall?« Pancake versuchte den Namen einzuordnen.

»Eine Spezialeinrichtung für eine kleine Gruppe von Jugendstraftätern. Meine Mandantin bekommt dort eine Eins-zu-eins-Betreuung und Beratung und eine erstklassige Ausbildung.«

»Schicken wir sie in ein Gefängnis oder in ein Ferienlager?«, fragte die Staatsanwältin. »Für so was kommt der Steuerzahler nicht auf.«

»Sämtliche Gebühren werden von einer privaten Stiftung übernommen«, sagte Mother und hob ein Blatt Papier aus seiner Aktentasche hoch. »Hier sind die Unterlagen. Sara Martinez kostet den Steuerzahler keinen Cent.«

Sara wusste nicht, was sie davon halten sollte, als sie sah, was auf den »Unterlagen« stand. Es handelte sich um die Speisekarte eines Sandwichladens in der Nähe des Gerichts. Laut Uhr blieben Mother noch sechsundzwanzig Sekunden.

»Das klingt zu gut, um wahr zu sein«, sagte der Richter. »Und darum ist es das vermutlich auch. Wir belohnen kriminelles Verhalten nicht mit Luxusunterbringung. Ms Martinez hat das Gesetz gebrochen und kommt in eine überwachte Wohngruppe, wenn wir hier fertig sind.«



Zehn Sekunden.

»Vielleicht denken Sie noch mal darüber nach«, sagte Mother. »Ms Martinez geht entweder nach Crunchem Hall oder wir plädieren auf ›nicht schuldig‹ und führen einen Prozess, den Sie beide bereuen werden, das garantiere ich Ihnen.«

»Wie das?«, fragte der Richter verblüfft.

Mother machte eine kurze Pause.

Seine Zeit war abgelaufen und er sah Sara an. Sara war hin- und hergerissen. Sie wusste nicht, worauf das alles hinauslief, aber es schien immerhin ... auf etwas hinauszulaufen. Mother benutzte einen falschen Namen, war kein Anwalt und sein wichtigstes Beweisstück war eine Liste von sieben- undzwanzig verschiedenen Sandwiches. Außerdem fiel ihm das Lügen beunruhigend leicht. Doch trotz allem schien er mit dem Gang des Gesprächs vollkommen zufrieden zu sein. Sie gab ihm die Uhr zurück und er lächelte.

»Jetzt wird es gleich lustig«, vertraute er ihr leise an.

Er wandte sich an den Richter. »Wenn es zum Prozess kommt, werde ich als Erstes darauf bestehen, dass Sie den Fall abgeben.«

»Mit welcher Begründung?«

»Mit der Begründung, dass Sie gegen meine Mandantin voreingenommen sind. Denn als sie sich in die Datenbank der Jugendjustiz einhackte, entdeckte sie auch kompromittierende persönliche Mails von Ihnen.«

Sara hatte keine Ahnung, wovon er redete. Sie hatte keine einzige E-Mail entdeckt.